

BLICK AUF ALPBACH

ALLE VERANSTALTUNGEN DES EUROPÄISCHEN FORUMS ALPBACH 10/08 - 09/09

EUROPÄISCHES FORUM ALPBACH Eine Verlagsbeilage der **WIENER ZEITUNG** ■



„MEHR AUFSICHTS- MACHT ETABLIEREN“

In den Räumlichkeiten der Diplomatischen Akademie Wien fand vom 23. bis 24. Oktober 2008 das 9th Globalization Symposium statt. Hochrangige internationale Vortragende – unter anderem aus Japan, Indonesien, den USA, Frankreich und Ungarn – diskutierten über politische und wirtschaftliche Themen von globaler Bedeutung. Im Rahmen der Podiumsdiskussion „How to supervise globally acting banks?“ („Wie kontrolliert man global tätige Banken?“) sprach **Philip Reading**, Direktor der Hauptabteilung Finanzmarktstabilität und Bankenprüfung in der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB), über die Notwendigkeit der internationalen Harmonisierung von Prüfungsmodellen. [Stephan Burianek](#).

Wiener Zeitung: Herr Reading, die OeNB plädiert dafür, alle Risiken in die Bilanz zu nehmen, warum?

Philip Reading: Uns ist es ein Anliegen, in der Bankenprüfung auch Risiken einzubeziehen, die in der Bilanz nicht abgebildet sind. Daher ist es uns ebenfalls ein Anliegen, dass der Staat Bilanzierungsregeln schafft, die Unternehmen zwingen, möglichst viel von ihren Risiken auch tatsächlich in der Bilanz zu zeigen.

Gibt es internationale Partner für diese Initiative?

Das ist ein Trend, der international festzustellen ist. Als gesetzliche Initiative ist es allerdings eine österreichische Angelegenheit und wurde im Jahr 2007 gestartet. Gesetzlich hat sich noch nichts geändert, denn das dauert seine Zeit. Aber wir haben im Zuge der Wirtschaftskrise Sondererhebungen gemacht und die Banken auf alle möglichen Arten durchleuchtet. Das waren

keine Sonderprüfungen mit überfallsartigem Nacht- und Nebelcharakter, sondern geschah in Kooperation mit den Banken, die ihre Unterlagen aufbereiten mussten. Aufgrund der Krise haben alle sehr bereitwillig mitgemacht. Daher haben wir jetzt einen besseren Einblick in deren Risiken.

Macht es für die Aufsicht einen Unterschied, ob eine Bank im Inland oder Ausland sitzt?

Bei ausländischen Banken müssen wir uns mit ausländischen Aufsichten abstimmen, was nach einem mehr oder weniger ausgeklügelten System abläuft, das die Internationale Aufsehervereinigung im Laufe der letzten Jahre erarbeitet hat. Für jede Bank schließen sich mehrere Aufsichten zu einem „College“ zusammen. Hierbei soll es nicht um nationale Rivalitäten oder Eifersüchteleien gehen, sondern um gemeinsamen Erkenntnisgewinn und eine gemeinsame Risikoeinschätzung der jeweiligen Bank.

Seit wann gibt es diese Vorgehensweise?

In dieser Form ungefähr seit 2006, die Geschichte der Zusammenarbeit von Aufsichten geht natürlich viel weiter zurück. Internationale Aufseher treffen gibt es bereits seit den frühen 1970er Jahren.

Wie kann man sich ein solches „College“ vorstellen?

Diese Colleges werden von der CEBS (Committee of European Banking Supervisors) geregelt. Geleitet werden sie jeweils vom Home Supervisor, also jenem Aufseher, der die Muttergesellschaft beaufsichtigt. Bei Erste Bank, Raiffeisen und Volksbank sind das die OeNB und die Finanzmarktaufsicht. Ziel ist eine gemeinsame Risikoeinschätzung, wobei es hierbei noch terminologische Haarspaltereien gibt. So wird beispielsweise darüber diskutiert, ob die Entscheidungen Joint Decisions oder Coordinated Decisions sind. Bei ersteren unterschreiben alle, bei zweiteren hingegen nur einer, und die anderen nehmen es zur Kenntnis.

In der globalen Bankenkontrolle unterscheidet man zwischen einem regel- und einem prinzipienbasierten Ansatz. In dem einen geht es um starre Regelungen, im anderen um weniger konkrete Richtlinien. Wie wirken sich diese Ansätze jeweils aus?

Eine prinzipienbasierte Regelung erschwert das Finden von Schlupflöchern. Wenn man hingegen alles sehr genau regelt, dann lassen sich diese Schlupflöcher leichter eliminieren. Wenn andererseits die Prinzipien klar geregelt werden, kann man

9th VIENNA GLOBALIZATION SYMPOSIUM

23.–24. Oktober 2009, Wien.

„Die von mir gemeinsam mit Erhard Busek betreute Veranstaltungsreihe ‚Vienna Globalization Symposium‘ stellt aktuelle Entwicklungen in den Fokus. Ein besonderes Merkmal ist die intensive Einbeziehung des Publikums in die Diskussion. Die Panels des 9. Wiener Globalisierungssymposiums waren den Themen globale Banken und Investitionen, Beziehungen des ‚Westens‘ zu Asien und Gewerkschaften im 21. Jahrhundert gewidmet. Ein Highlight war zweifelsohne die Grundsatzrede von Gudrun Harrer, Herausgeberin des Standard, über den Irak in der Post-Bush-Ära. Herausragend war auch das Referat von Volker Nienhaus, Präsident der Philipps-Universität Marburg, zum Thema Islamische Wirtschaft. Erhard Busek beeindruckte mit einem sehr persönlich gehaltenen Vortrag über die Bedeutung der Kosovo-Krise für die internationale Staatengemeinschaft.“

Carl Baudenbacher,
Präsident des EFTA Court in Luxemburg

„Je genauer die Regulationen, desto weniger Schlupflöcher gibt es.“
(Philip Reading)



// **Frankfurter Börse:** Die MitarbeiterInnen feiern (ernsthaft) Karneval und hängen den Bullen gleich einmal auf (Februar 2008).

$$r_{EK} = r_{GK} + V \cdot (r_{GK} - r_{FK})$$

// **Leverage**

Wie auch der gleichnamige Effekt beruht ‚Leverage‘ (Hebel) auf der Differenz zwischen effektiven Zinssätzen (der Zinssatz, den ein/e KreditnehmerIn zahlt, sozusagen der Preis des Kredits zu einem bestimmten Zeitpunkt) und der Verzinsung am Kapitalmarkt zu einem anderen Zeitpunkt. Ist der effektive Zinssatz niedriger als die Verzinsung am Kapitalmarkt, können durch das aufgenommene Kapital höhere Renditen erwirtschaftet werden, wenn es z.B. in Form von anderen Krediten zu einem höheren Zinssatz weiterverliehen wird.

// **Philip Reading**
Direktor der Hauptabteilung
Finanzmarktstabilität und
Bankenprüfung in der
Oesterreichischen
Nationalbank (OeNB).



leichter gegen neue „Tricks“ vorgehen, wenn sie den Prinzipien widersprechen – auch dann, wenn sie gar nicht ausdrücklich verboten sind.

Wohin geht der Trend?

Soweit ich das sehe, bekommen wir von beidem mehr. Obwohl manche zu Recht meinen, dass man der Krise nicht mit mehr, sondern mit besseren Regelungen begegnen sollte. Meines Erachtens sind prinzipienorientierte Regelungen besser.

Sie sagten in Ihrem Vortrag, man habe bei der Bankenkontrolle vor der Krise zu wenig Aufmerksamkeit auf das Kerngeschäft der Banken gelegt. Als Beispiele nannten sie überhöhte Leverage-Effekte und die Risikokonzentration. Was hat sich in dieser Hinsicht geändert?

In der Praxis fahren die Banken tatsächlich ihr Leverage zurück (Senkung der Eigenkapital-Rendite, Anm). Unternehmen und Private sparen mehr und verschulden sich weniger, die Banken fahren ihre Bilanzen ebenfalls zurück. Zuletzt beim G20-Treffen in Pittsburgh wurde ausgesprochen, dass man die Leverage Ratios (Verhältnis von Eigenkapital zu Bilanzaktiva, Anm.) im Rahmen des Basler Bankenausschusses als subsidiäre Kennzahl festlegen will, die auch einzuhalten ist. Das betrifft österreichische Banken nicht besonders, sondern eher Banken, die viel im Investmentgeschäft arbeiten.

Die Risikokonzentration hingegen ist ein Dauerbrenner. Aber auch hier hat das internationale Komitee CEBS (Committee of European Banking Supervisors) einen Leitfadentext entwickelt, wie man sie definiert und misst, und wie man in der Bankenaufsicht damit umgehen sollte.

Was hat sich aufgrund der Krise sonst noch im letzten Jahr geändert?

Es gibt embryonal eine neue Behörde auf europäischem Niveau, das European Systemic Risk Board (ESRB), die unter der Mitwirkung der nationalen Aufsichten stark an die Europäische Zentralbank angekoppelt ist. Zudem

werden die im Bankenjargon als „Three Level 3“ bezeichneten Ausschüsse (CEBS für die Banken, CEIOPS für die Versicherungen, und CESR für Wertpapiere) derzeit zu richtigen Behörden aufgemotzt. Bei der Rettung von Banken durch die öffentliche Hand kam es in der Vergangenheit zu heftigen Streitereien zwischen einzelnen Aufsichtsbehörden und Regierungen. Das soll durch die Aufwertung der „Three Level 3“-Behörden künftig eingedämmt werden.

Das klingt nach komplexen Problemstellungen ...

Es ist ein Widerspruch, wenn man versucht, in einer rechtlich und budgetär noch nicht harmonisierten Welt einheitliche Behörden zu schaffen. Die müssten dann verschiedene Rechtsordnungen vollziehen und die Rechnungen mit verschiedenen Wirten machen. Aber es gibt auf europäischer Ebene nun den Druck, mehr Aufsichtsmacht zu etablieren, vor allem in Bezug auf transnational agierende Banken. Die derzeit laufenden Änderungen geraten mit den Maastricht-Verträgen nicht in Konflikt. Für darüber hinaus Gehendes müsste man die Verträge ändern. Die derzeitige Situation ist daher ein Kompromiss.

Entsteht durch Veranstaltungen wie das 9th Globalization Symposium eine kritische Öffentlichkeit?

Ich würde sagen, sie können zu einer Popularisierung beitragen. Die OeNB will der Bevölkerung wirtschaftliche Zusammenhänge näherbringen. Das ist Teil ihrer Verantwortung. Daher unterstützt die OeNB das Europäische Forum Alpbach. In Alpbach findet man ein witziges Gemisch aus engagierten Studenten, die häufig gute Fragen stellen, und den wirtschaftlichen Entscheidungsträgern. Das Establishment neigt allerdings manchmal dazu, unter sich zu sein, was an der hohen Anzahl an Anzugträgern in diesem Alpendorf zu sehen ist. Das mag für manche eine Eintrittsbarriere darstellen. Vielleicht sollte dort ein Krawattenverbot herrschen.

Das Committee of European Banking Supervisors, (CEBS), das Committee of European Insurance and Occupational Pensions Supervisors (CEIOPS) sowie das Committee of European Securities Regulators (CESR) wurden von der EU zu Behörden gemacht.

MEHR KULTUR. MEHR WIRTSCHAFT.



Gut zu wissen.

4 Wochen GRATIS testen!

Bestellung unter Tel. 0810 0810 99
oder abo-center@wienerzeitung.at

www.wienerzeitung.at

„DER KUNSTMARKT IST NICHT DAUERHAFT MANIPULIERBAR“

Seit 2002 beleuchtet das Europäische Forum Alpbach im Rahmen seiner Veranstaltungsreihe „Kultur und Wirtschaft“ dieses Spannungsverhältnis aus wissenschaftlicher, wirtschaftlicher, kultureller und politischer Sicht. Im November 2008 fand in der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck das Symposium „KULTUR – Harmonie und Konflikt“ statt. Einer der hochrangigen Teilnehmer war **Klaus Albrecht Schröder**, Direktor der Albertina. [Stephan Burianek](#) sprach mit ihm.

„Kultur und Wirtschaft‘ soll die weite und bunte Vielfalt der Verflechtungen untersuchen, die zwischen den Welten der Kultur und der Wirtschaft bestehen. Dabei ist es unausweichlich, auch die Unterschiedlichkeiten und Gegensätzlichkeiten der kulturellen Welten zu betrachten. Die Folge war eine faszinierende Diskussion über jene notwendigen und schöpferischen Wechselwirkungen von Harmonie und Konflikt, Zentrum und Peripherie, Jung und Alt, welche die Erhabenheit, Einzigartigkeit und Unerreichbarkeit der Kunst überhaupt erst möglich machen. KULTUR – Harmonie und Konflikt war spannend und kurzweilig, informativ und anstrengend, provokativ und versöhnlich.“

Dieter Soltmann, Stiftungsrat, Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864), Vaduz/München



// Löwengrube Kunstwelt:
Klaus Albrecht Schröder als Daniel.

Wiener Zeitung: Die Podiumsdiskussion, an der Sie teilnahmen, lief unter dem Titel „Kulturelle Angebote: Zentrum und Peripherie“. Können Sie einen kurzen Abriss zu diesem Thema geben?

Klaus Albrecht Schröder: Bei dem Symposium in Innsbruck wurde diskutiert, was in der Peripherie bzw. in der Provinz kulturell verwirklicht werden kann, und wo die Grenze zu ziehen ist. Zunächst erhebt sich natürlich die Frage, was unter „Peripherie“ und was unter „Zentrum“ zu verstehen ist. Wenn Innsbruck als Zentrum verstanden wird, dann ist Wattens die Peripherie. Im Verhältnis zu Wien ist Innsbruck die Peripherie, und im Verhältnis zu New York und Paris ist Wien die Peripherie. Fragen zu Peripherie oder Zentrum sind daher keine statischen Fragen. Viele Jahrzehnte lang galt das, was in Paris stattfand, als geradezu denkunmöglich für Wien.

Derzeit wird auch in Niederösterreich vieles realisiert, was früher eher „denk-unmöglich“ war ...

Niederösterreich macht das sehr klug, indem es sich auf Künstler konzentriert, die eine internationale Reputation genießen, und andererseits in irgendeiner Weise einen Bezug zu dem Bundesland haben, wie beispielsweise durch ihre Herkunft oder ihren Wohnort. Ich habe bei dem Symposium in Innsbruck aber auch gesagt, dass es keine Illusion darüber geben kann, dass manche bedeutende Ausstellungen an der Peripherie undenkbar bleiben. Eine Van Gogh-Ausstellung wie jene vor einem Jahr in der Albertina könnte in Innsbruck, Linz, St. Pölten, Eisenstadt oder Graz aufgrund der niedrigeren Besucherströme nicht finanziert werden.

Es finden aber seit jeher hochkarätige Festivals in der Peripherie statt ...

Bei Festivals ist das anders. Dort gelingt es manchmal mit der geballten Kraft des Sommertourismus, bedeutende Künstler aus den Metropolen nach Reichenau, St. Margarethen

oder Grafenegg zu bringen. Nicht einmal die Salzburger Festschauspiele wären im Mai oder Juni möglich, da die Sänger und Orchester woanders verpflichtet sind. Darüber hinaus leben selbst diese Veranstaltungen davon, dass in den Metropolen die hierfür notwendigen Ressourcen zu finden sind.

Apropos Ressourcen: Die öffentliche Hand zieht sich in der Finanzierung von Kultur nach und nach zurück. Dadurch werden Partner aus der Wirtschaft immer wichtiger.

Die Partnerschaft mit der Wirtschaft ist tatsächlich essenziell. Kultur ist nicht das, was vom Staat gefördert wird, sondern das, was Qualität hat. Selbst in Österreich setzt sich dieses Bewusstsein langsam aber sicher durch. Leider macht es uns die wirtschaftliche Entwicklung des letzten Jahres schwer, überhaupt noch Unternehmen als Sponsoren zu gewinnen. Wir sind derzeit darauf angewiesen, Individualspatoren zu finden, die durch die Krise nicht allzu viel Vermögen eingebüßt haben. Das hat bestimmt auch viele Festivals geschädigt, die einen hohen Anteil an privatwirtschaftlichem Sponsoring brauchen.

Der Kunstmarkt wird stark von einigen wenigen finanzstarken Sammlern beeinflusst, die sich häufig von ihrem persönlichen Geschmack leiten lassen, aber nicht unbedingt als Experten der Kunstgeschichte bzw. -theorie gelten.

Nein, das würde ich nicht sagen. Der Kunstmarkt ist nicht dauerhaft manipulierbar. Langfristig sind die Transparenzen im Kunstmarkt genau so wie in jedem anderen Markt. Einseitig kann kurzfristig Nachfrage stimuliert werden, aber das macht eine neu auf dem Markt erscheinende Zeitung auch.

Es ist allerdings richtig, dass der Kunstmarkt an sich heute eine wichtige Rolle spielt. Er generiert durch Höchstpreise eine Aufmerksamkeit auf bestimmte Künstler, die früher auf-

grund der allgemeinen Unverständlichkeit von Avantgarde keine Chance dazu gehabt hätten. Wer hat vorher Damian Hirst gekannt und sich mit seiner Ikonographie oder seiner Todessehnsucht auseinandergesetzt? Die hohen Preise und ein spektakuläres Ergebnis an jenem Tag, an dem Lehman Brothers in Konkurs geht, helfen natürlich, einen Bekanntheitsgrad zu schaffen, den beispielsweise ein Arnulf Rainer oder ein Barnett Newman in den 1950er Jahren niemals hätten erreichen können.

Der Markt für zeitgenössische Kunst schien vor der Wirtschaftskrise zwischenzeitlich den Boden unter den Füßen verloren zu haben.

Das war das Ergebnis eines überheizten Kunstmarkts. Der hat sich jetzt geändert, denn es waren ja weltweit kaum 60 Sammler, die den Markt kapitalkräftig angeheizt haben. Und der hat sich schlagartig verabschiedet. Man sprach vorher von 12 bis 15 russischen, etwa 10 bis 12 chinesischen und südostasiatischen Sammlern. Vierzig Sammler soll es vor der Krise in den USA gegeben haben, in Europa waren es bis zu sechzig. Die haben sich reduziert, weil die meisten davon heute froh sind, wenn ihre Liquidität überhaupt noch ihre Kredite bedienen kann. Da waren

bestimmt Sammler dabei wie Roman Abramowitsch oder Oleg Deripaska, die keinerlei kunsttheoretische Vorkenntnis hatten. Aber die hatte Papst Alexander II. auch nicht. Wir müssen uns von Illusionen lösen, die besagen, dass die großen Sammler früher die Gebildeten gewesen sind und heute nur die Reichen.

Das heißt, Sie sehen nicht die Gefahr einer Kanonisierung von Kunst durch einige wenige Personen?

Der Kunstmarkt kann bestimmt nicht kanonisieren, im Gegenteil: Durch das Marktgesetz des permanenten Wechsels werden Zeiträume, in denen man neue Märkte entdecken muss, immer kürzer – ob das jetzt die Leipziger Schule, die chinesische oder indische Malerei ist. Somit hat der Kunstmarkt weniger Kraft zur Kanonisierung. Er kann kurzfristig einen Hype und die Nachfrage einer ganz bestimmten Klientel erzeugen. Die Museumslandschaft unterstützt das allgemein bestimmt, indem sie Derartiges rasch zeigt, solange es brandheiß und aktuell ist. Aber allein schon das Marktgesetz, dass eine Saisonware die Ware der vorhergehenden Saison geradezu ablösen muss, wirkt jeglicher Kanonisierung entgegen.

Eine beliebte Praxis von Kunstgalerien, die zeitgenössische Künstler unter Vertrag haben, sind Schenkungen an renommierte Museen, mit dem Ziel, den Wert der jeweiligen Künstler zu steigern.

Ich glaube nicht, dass das so richtig ist. Es gibt nur einige wenige große Galerien, die einen Künstler umfassend bedienen müssen. Bei Anselm Kiefer und Georg Baselitz habe ich die Erfahrung gemacht, dass sie bei Ausstellungen immer einige Werke reservieren, die sie öffentlich in Museen zugänglich haben wollen. Die bestehen darauf, dass sie nur an Museen verkauft werden oder an Personen, die sie dann Museen zur Verfügung stellen. Das geschieht aber nicht aus Gründen der Marktpflege. Baselitz kann es sich leisten, dass beispielsweise 60 Werke nicht auf den freien Markt gelangen. Es gelingt aber bestimmt nicht, einen Nobody auf diese Art zu etablieren. Bei uns in der Albertina ist die Annahme von Geschenken sehr restriktiv. Von hundert Geschenksangeboten kommt ein Stück in die Sammlung, die anderen lehnen wir ab.

In Bezug auf Kunstsporing war im Rahmen des Symposiums auch von „Kultur als Ausrede“ die Rede. Aber eigentlich kann es doch Institutionen wie

z. B. der Albertina gleichgültig sein, aus welchen Motiven finanzielle Mittel locker gemacht werden.

Wenn es nicht gerade eine kriminelle Organisation ist, ist mir das Motiv für Sponsoring egal. Natürlich ist es mir lieber, wenn der Sponsor aus Liebe zur Kunst oder zur Albertina sponsert, da es dann voraussichtlich zu einer viel nachhaltigeren Partnerschaft führt. Anlassbezogenes Sponsoring, beispielsweise aufgrund von Firmenjubiläen, sind zumeist einmalige Aktionen.

Welchen Sinn haben Symposien wie jene des Europäischen Forums Alpbach?

Ein und derselbe Vortrag in der Peripherie ist, so komisch das klingt, etwas ganz anderes als in Wien. Man entsteigt dort dem Sumpf des Alltags und lässt sich noch intensiver auf das Diskutierte ein. Das führt zu einer Konzentration, die heute selten geworden ist. Ich bin in Linz und Bad Ischl aufgewachsen und ich wünschte, ich wäre als Zehn- bis Zwanzigjähriger mit Gedankenforen wie dem Europäischen Forum Alpbach konfrontiert gewesen. Es hat sie in meiner Heimat nicht gegeben.

KULTUR – HARMONIE UND KONFLIKT

19.–21. November 2008, Innsbruck.
Mit Unterstützung von Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864), Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und Stadt Innsbruck.

Die nächste Ausgabe von „Kultur und Wirtschaft“ findet vom 10.–12. November 2010 in Innsbruck statt.

„Das Marktgesetz, wonach eine Saisonware die der vorhergehenden ablöst, wirkt einer Kanonisierung entgegen.“
(Klaus Albrecht Schröder)



// Die Kunst und das Sakrale

Der Hl. Florian von Markus Hofer wurde erstmals beim Europäischen Forum Alpbach 2009 gezeigt.



// For the Love of God

„Die Damian-Hirst-Blase platzt sicherlich“, sagte Galeristin Heike Curtze in den Alpbach News 2009. Für „For the Love of God“ wollte Damien Hirst 50 Millionen Pfund.



// Georg Baselitz

mit seinem Werk „Lenin auf der Tribüne“



// Anselm Kiefer

„Der Rhein“



// San Marino



// Liechtenstein

„Die Integration führt dazu, dass die Grenzen und der Nationalstaat an Bedeutung verlieren. Umso mehr ist der kulturelle und politische Beitrag, den kleinere Staaten leisten können, gewachsen. Kleinstaaten sind Hegemoniebestrebungen fremd. Ihr Interesse liegt darin, Friedensordnungen zu fördern. Es geht aber nicht darum, ein Loblied auf den Kleinstaat zu singen und größere Staaten aufzufordern, schleunigst zu zerfallen, sondern darauf zu verweisen, dass die Balance von Macht und Recht gerade in Europa nicht nur Regelungen, sondern auch Denken und Phantasie verlangt, das in der wechselseitigen Akzeptanz liegt.“

Claudia Schmidt, Geschäftsführerin des Herbert-Batliner-Europainstituts

Auch die Politikwissenschaft kennt sie eigentlich nicht. Was fehlt, ist eine allgemein gültige Definition, was ein Kleinstaat sei. Nur eins ist sicher: Die kleinen Staaten werden eher mehr als weniger, da die Anzahl der Staaten insgesamt eher wächst als abnimmt.

Staatsfläche oder Einwohnerzahl sind keine hinreichenden Klassifizierungsmerkmale. Romain Kirt, Buchautor und Berater der Luxemburgischen Staatsregierung, meint, dass die Wahrnehmung der Größe durch andere Staaten eine ebenso wichtige Rolle spielt. Religiöser (Vatikan), wirtschaftlicher (Schweiz) oder militärischer Einfluss (Israel) machen manche Länder „größer“, als sie ihrer Fläche oder Ein-

wohnerzahl nach sind. Zudem, so Kirt, haben manche Staaten, wie das Großherzogtum Luxemburg, das Wort „groß“ bereits im Namen.

Kleinere Staaten mit politischen Ambitionen stehen vor anderen Herausforderungen als Staaten, die weniger wahrgenommen werden oder sich weniger international engagieren. Gregor Woschnagg, Botschafter a.D., sieht Kleinstaaten in Zusammenhängen wie der EU im Vorteil. Die „Kleinen“ sind zum Beispiel bei den halbjährlich rotierenden EU-Vorsitzen effizienter, so Woschnagg, weil sie kleinere organisatorische Strukturen haben. Doch wo Licht ist, ist auch Schatten: Kleinere Mitgliedsstaaten tendieren dazu, ihre Arbeitsressourcen bei diesen Aufgaben zu überfordern. Daher werden sich Kleinstaaten künftig zu „Trios“ zusammenschließen und Teampräsidentschaften bilden. Österreich wird zum Beispiel gemeinsam mit Finnland und Rumänien eine Arbeitsgruppe bilden.

Die Europäische Union erzeugt aufgrund ihrer Machtposition als größtes Politgebilde auf dem Kontinent ein „Spiel der Anerkennung“, an dem sich Kleinstaaten durch die Beitrittsver-

handlungen beteiligen, sagt Jozef Bátora, Dozent an der Comenius Universität Bratislava. Dieses Spiel kann in den kleineren Staaten Veränderungen auslösen. Die Slowakei zum Beispiel habe nach ihrer Neugründung „nicht ganz zu Unrecht“ als kein lupenrein demokratischer Staat gegolten und war zunächst von den EU-Beitrittsverhandlungen ausgeschlossen. Diese spürbare Ablehnung habe in der Slowakei eine Dynamik ausgelöst, die im Jahr 1998 zur Abwahl der Regierung Mečiar führte, einen Pro-EU-Kurs einleitete und eine neue „Ernsthaftigkeit“ bei den drei Jahre zuvor begonnenen Beitrittsverhandlungen bewirkte. Dieses „Anerkennungsspiel“ sei daher als positives Phänomen der Annäherung und Anpassung zu verstehen, so Bátora, der Parallelen zwischen der Slowakei und den derzeitigen EU-Beitrittskandidaten in Südosteuropa sieht.

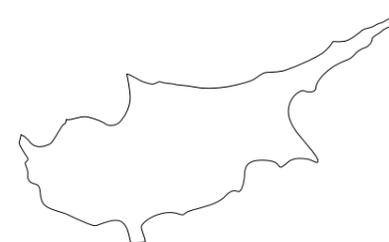
Sind kleinere Staaten mehr an Integration in größere Einheiten interessiert als größere? Bátora: „Wahrscheinlich schon. Aber auch in der Ukraine gibt es gewichtige Stimmen für einen EU-freundlichen Kurs. Wichtiger als die Größe ist meines Erachtens die Frage nach der Identität und den Zu-

kunftsperspektiven eines Landes.“

Der Trend zur Kleinstaaterei auf dem europäischen Kontinent soll sich übrigens fortsetzen. Laut Romain Kirt geht ein international tätiger Bierproduzent in seiner Marketingstrategie bis zum Jahr 2020 von nicht weniger als 70 souveränen Staaten in Europa aus. Angesichts dieser Zahl stellt sich die Frage, ob die Kleinstaaten-Forschung künftig wichtiger oder – wenn Kleinstaaten zum Normalfall werden – obsolet wird.



// Seychellen
Nicht in Europa, aber einer der kleinsten Staaten der Welt.



// Zypern

GEFÜHLTE .. GRÖSSE

Im Januar 2009 widmeten sich Herbert-Batliner-Europainstitut und Europäisches Forum Alpbach den kleinen Staaten in Europa. Die Tagung „Small States in Europe“ fragte nach ihrer spezifischen Rolle: Agieren sie anders als die Großen? Stephan Burianek fand in Gesprächen mit den Referenten der Veranstaltung heraus, dass Größe auch bei Staaten etwas Subjektives ist.

„Die Präsentation von KünstlerInnen hat beim Europäischen Forum Alpbach eine lange Tradition. In der Musik haben etwa Ernst Krenek und Gottfried von Einem sogar Werke für Alpbach geschrieben. Es ist daher gesicherter Teil unseres Programms, dass wir Ausstellungen im Congress Centrum, in der Hauptschule, in einem Hotel oder auf der Wiese neben dem Veranstaltungsort präsentieren. In den letzten zehn Jahren ist es zur Tradition geworden, dass das Europäische Forum Alpbach einen Kommissionsauftrag vergibt. Namhafte Werke sind auf diese Weise entstanden, die jeweils zu Beginn zwischen den Eröffnungsreferaten gespielt werden. Eine CD dokumentiert dieses kulturelle Engagement. Alpbach steht für geistiges Leben – ohne Kunst ist das nicht möglich!“

Erhard Busek, Präsident des Europäischen Forums Alpbach

Wiener Zeitung: Sie waren in diesem Jahr für die Kuratierung des Kunstprogramms beim Europäischen Forum Alpbach zuständig. Wie haben Sie die Auswahl der KünstlerInnen getroffen?

Tina Teufel: Ich hatte die Vorgabe, junge KünstlerInnen zu finden, die sich mit dem Jahresthema „Vertrauen“ auseinandersetzen. Zudem war es mir wichtig, unterschiedliche künstlerische Medien zu präsentieren. Bei der bildenden Kunst beschränkte ich mich auf die Kunstformen Malerei, Skulptur und Installation.

Wie konnten Sie das diesjährige Thema „Vertrauen“ in das Kunstprogramm einbringen?

Wenn heute von „Vertrauen“ die Rede ist, assoziieren viele damit die Finanzkrise und das damit verbundene Misstrauen in wirtschaftliche und finanzpolitische Prozesse. Ich habe die KünstlerInnen gebeten, sich sehr allgemein mit dem Thema auseinanderzusetzen. Die Resultate waren eine skulptu-

rale Intervention von Markus Hofer, die gemeinsam mit den Gemälden von Moni K. Huber präsentiert wurde, und eine Installation mit fotografischen Werken von Tanja Boukal.

Welche Aspekte brachten die KünstlerInnen zutage?

Moni K. Hubers Werk setzt sich mit der Wahrnehmung von Innen- und Außenräumen auseinander. Räumlichkeiten haben immer eine Schutzfunktion, quasi als sichere Abgrenzung zur Natur. Indem sich Architektur und Natur verzahnen, wird diese Sicherheit in Frage gestellt. Dem gegenüber thematisieren Tanja Boukals Werke immer politische Ereignisse – in diesem Fall die Überflutung eines touristisch wichtigen Gebiets um den Lago Epecúen in Argentinien. Das Vertrauen der Bevölkerung in die Politik und in vermeintliche Hilfestellungen wurde mehrfach erheblich gebrochen. Das führte zu einer nicht nur wirtschaftlichen, sondern für die AnrainerInnen lebens- und existenzbedrohlichen Katastrophe. Markus Hofer wie-

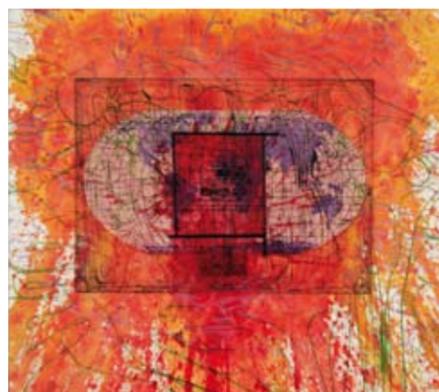


Innen und außen verschwimmen zu einer Einheit: „Foyers“ von Moni K. Huber

„KUNST HAT NACH WIE VOR EINE SEHR KRITISCHE STIMME“

Der Kunst und Kultur kann man sich während des Europäischen Forums Alpbach kaum entziehen. Jedes Jahr ergänzen Konzerte, Ausstellungen, Lesungen und Interventionen das Tagungsprogramm. Eine besondere Bedeutung haben die künstlerischen Arbeiten, die erst für das Forum entstehen und sich mit dem jeweiligen Jahresthema auseinandersetzen.

Stephan Burianek sprach mit der Kuratorin **Tina Teufel**.



// „Volkshilfe“ von Hermann Nitsch

Kunstmarkt? Kein Problem: „Warum soll ein Künstler für seine Exponate, Bilder und Theaterstücke kein Geld kriegen? Es wird ja konsumiert“, sagt Hermann Nitsch in dem Seminar „Vertrauen in den Kunstmarkt“ im Rahmen der Alpbacher Seminarwoche 2009.



// „Verlassen“ von Tanja Boukal

„Meine Arbeit ist von unbestimmtem Ende, sie wird erst durch die Reaktionen darauf komplett. Es ist eine Reflexion des Lebens – voll von Widersprüchen.“

VERTRAUEN IN DER KRISE – ZUKUNFT GESTALTEN

„Kunst provoziert, das hat sie immer schon.“

Heute reden wir, als hätte es früher keine Kontroversen gegeben.“

(Tina Teufel)

derum setzte sich in seiner Arbeit intensiv mit dem Paradoxon Tradition und Innovation auseinander. Seine skulpturalen Interventionen sind meist subtile Veränderungen vertrauter Bilder und Vorstellungen. Sie stellen in der Wahrnehmung Stolpersteine dar, die auf den ersten Blick irritieren und meist erst auf den zweiten Blick ihre Komplexität und das Gedankengebäude dahinter offenbaren.

Die Skulpturen von Ucki Kossdorff thematisieren den menschlichen Körper und erinnern an antike Statuen. Besinnt sich die Kunst wieder verstärkt auf ihre historischen Wurzeln?

Das hat sie seit jeher getan. In der Spätrenaissance besann man sich auf den antiken Formenschatz, ebenso wie nach der Wiederentdeckung der Antike durch Winckelmann. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben KünstlerInnen immer wieder auf unterschiedliche Stile und bestimmte KünstlerInnen der Kunstgeschichte zurückgegriffen und aus dem reichen Formenschatz der Kunstgeschichte geschöpft, um Neues zu schaffen.

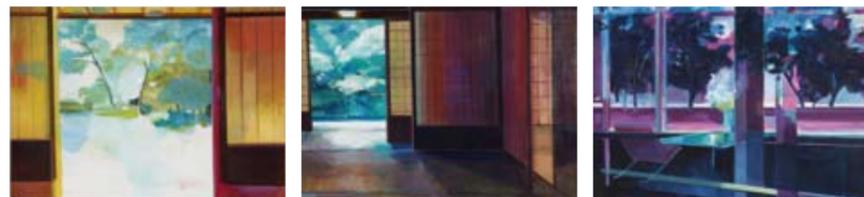
Welche Rolle spielt die Kunst Ihrer Meinung nach in der heutigen Gesellschaft?

Kunst hat nach wie vor eine sehr kritische Stimme. Wenn sich KünstlerInnen mit aktuellen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Themen auseinandersetzen und beispielsweise

den Umgang mit den Medien, politische Ereignisse oder eben unsere Wahrnehmung der Welt kritisieren, provozieren sie oft. Das gibt häufig Anlass zu Diskussionen und sorgt speziell abseits der üblichen und allgemein akzeptierten „Kunst-Tempel“, wie Museen und Galerien, für hitzige Diskussionen. Das ist zwar nichts Neues, aber die Diskurse werden immer wieder auf eine Art und Weise geführt, als hätte es diese Dialoge und Konfrontationen nie gegeben. Dabei haben zahlreiche Werke, die wir heute als Meisterwerke der Kunstgeschichte kennen und akzeptieren, einst ähnliche Skepsis und Kontroversen ausgelöst.

Gibt es ausreichend viele Plattformen für junge KünstlerInnen in Österreich?

Ja, inzwischen gibt es sehr viele – nicht nur in den Landeshauptstädten, sondern auch in ruralen Gebieten. Junge, progressive Kunst- und Kulturinitiativen erhalten jedoch häufig weniger positive Resonanz vor Ort als von außerhalb. Hier kommt wieder die Diskussion über die vermeintliche Unvereinbarkeit von Tradition und Innovation zu tragen. Dennoch: Obwohl Plattformen für junge Kulturschaffende zwar stets als wichtig und unverzichtbar bezeichnet werden, sieht die finanzielle Realität meist ganz anders aus. Es wird sich daher zeigen, ob sie in Zeiten rigoroser Sparmaßnahmen weiterhin Bestand haben werden.



// „Foyers“ von Moni K. Huber

// „Unk.rufe fuer fuenf Optimisten und einen Ténor“

Die Komposition „Unk.rufe fuer fuenf Optimisten und einen Ténor“ schuf Bertl Mütter (hier mit seinem schagerl-mut(horn) eigens für das Forum: „Zum Thema Vertrauen hat sich mir ein Mantra aufgedrängt: ‚you never know‘, ‚u never know‘, kurz ‚unk‘. Daraus haben sich dann die unk.rufe ergeben, eine Antithese zu Vertrauen“, sagt er zu seinem Stück, das anlässlich der Eröffnung des Europäischen Forums Alpbach 2009 uraufgeführt wurde.

Die Technologiegespräche gehören mit rund 1000 TeilnehmerInnen zu den meistbesuchten Veranstaltungen des Europäischen Forums Alpbach. Dort trifft sich, was in der österreichischen „Technoszene“ Rang und Namen hat: Man nutzt die Gelegenheit, ausführlich und auf internationalem Niveau über wichtige technologiepolitische Themen zu sprechen, die im Forschungs- und Politikalltag zu kurz kommen. Besonderes Anliegen der Technologiegespräche: die gesellschaftlichen Implikationen neuer Technologien. Heuer fanden die Technologiegespräche, organisiert vom Austrian Institute of Technology – AIT und Ö1 bereits zum 26. Mal statt.

130 Vorträge in Plenarveranstaltungen, Arbeitskreisen und Sonderveranstaltungen ermöglichten im August 2009 eine Tour d’horizon durch die Top-Themen der wissenschaftlichen und

forschungspolitischen Agenda. Günter Hillebrand (AIT) und Martin Bernhofer (Ö1) haben einen hohen integrativen Anspruch: „Vom Volksschüler bis zum Pensionisten“ – technologische Entwicklungen gehen alle an. Nationale und internationale Akteure aus Technologie, Forschung und Wissenschaft sind bei den Gesprächen an einem Ort versammelt. 2009 standen mit Robert Huber (Chemie), Jean-Marie Lehn (Chemie) und Martin J. Evans (Medizin) gleich drei Nobelpreisträger für Diskussionen zur Verfügung. Die Ö1 Kinderuni und Junior Alpbach reflektierten die Themen der Gespräche für die ganz Jungen.

Die Alpbacher Technologiegespräche 2009 fanden vom 27.–29.08.2009 statt.

„Das Besondere an den ‚Alpbacher Technologiegesprächen 2009‘ war das interdisziplinäre Gespräch von PolitikerInnen, Industrie- und WissenschaftlerInnen in Verbindung mit einem ‚Cross-Over‘ der Wissenschaftsdisziplinen. Das Tiroler Bergdorf ermöglichte informelles ‚Networking‘ in Fach- und Businessgesprächen, Junior Alpbach und die Ö1-Kinderuni waren ein Fixpunkt für den ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘. Ein Netzwerk an Mitveranstaltern sicherte eine größtmögliche Vielfalt an Themen, TeilnehmerInnen und repräsentativen Ergebnissen.“

Günter Hillebrand,
Austrian Institute of Technology



„Wir haben uns dazu entschieden, ‚Green Meeting Alpbach 2009‘ zu starten, weil wir unsere Veranstaltung, die zu Recht als eine der progressivsten im ganzen Land gilt, nachhaltiger und vor allem ökologisch verantwortungsvoller gestalten wollten. Deshalb haben wir mit der Unterstützung von PartnerInnen in den Bereichen Transport, Catering, Energie, Abfall und Beschaffung eine Reihe von Maßnahmen gesetzt. Etwa haben wir gemeinsam mit der ÖBB-Postbus GmbH erstmals einen Shuttleservice zwischen Wörgl und Alpbach eingerichtet, wir haben für unsere Drucksorten ausschließlich FSC-zertifiziertes Papier verwendet und 43 % weniger Papier verbraucht als im Vorjahr. Die Resonanz war sowohl in den Medien als auch bei den TeilnehmerInnen sehr positiv, und wir werden die Initiative 2010 bestimmt weiterführen.“

Patricia Mussi, Geschäftsführerin
Europäisches Forum Alpbach

„DER DRUCK VON KONSUMENT/INNEN IST IMMER NOCH DER BESTE“

Veranstaltungen und Tagungen sind äußerst produktiv – leider auch, was Abfallberge und Emissionen betrifft. Große Tagungen wie das Europäische Forum Alpbach mit durchschnittlich 3.500 Gästen haben einen zumeist nicht gemessenen, aber tiefen ökologischen Fußabdruck: Man reist an (womöglich individuell und allein), man isst (eigens in das Bergdorf transportierte Lebensmittel), man trägt Zeitung, Programmheft und Vorträge herum und lässt sie (womöglich ungelesen) in Alpbach zurück. Es kann auch anders sein, berichtet [Stephan Burianek](#).

Das Europäische Forum Alpbach wurde 2009 erstmals und mit großem Erfolg als „Green Meeting“ durchgeführt, um den Umwelteinfluss so gering wie möglich zu halten: 2009 wurden 43 % weniger Papier verbraucht, ein Shuttleservice und bevorzugt saisonale Lebensmittel aus der unmittelbaren Umgebung reduzierten die Transportkilometer. Es gibt noch mehr zu tun, die Initiative wird auch 2010 fortgesetzt.

In Österreich zumindest wird zukünftig wohl kaum ein Weg an „grünere“ Veranstaltungen vorbeiführen: Im Rahmen der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft rief das Lebensministerium 2006 die „Green Meeting“-Initiative ins Leben und richtete die Konferenzen nach aktuellen Umweltstandards aus.

Das Österreichische Ökologie-Institut hat seither Richtlinien für umweltfreundliche Tagungen erarbeitet, die neben der Müllvermeidung die Bereiche Mobilität, Catering, Beschaffung, Mülltrennung und Energieersparnis

berücksichtigen. Ein zertifiziertes Gütesiegel für Tagungen soll ab Mitte 2010 eingeführt werden.

Das Label wird sicherlich vielen TagungsteilnehmerInnen ein besseres Gewissen bescheren: „Es soll eine spezielle Qualitätsauszeichnung des Angebots österreichischer Veranstaltungszentren sein“, sagt Manfred Koblmüller, Leiter der Salzburger Geschäftsstelle des Ökologie-Instituts. „Handelte es sich lediglich um ein grünes Mascherl, würden die TeilnehmerInnen dies schnell entlarven.“

Viele erwarten von Einsparungen bei Ressourcen auch eine Reduktion der Kosten für Energie und Abfall. Das ist aber nicht immer möglich: „Das ist schwierig zu sagen, manchmal sind auch höhere Kosten mit den Einsparungen an anderer Stelle verbunden. Beim Catering achten wir beispielsweise auf Bio-Produkte lokaler Erzeuger, und die sind natürlich eher teuer. Allerdings gilt auch hier: Weniger ist mehr. Teilnehmer von Meetings sind bereit, für

Das Europäische Forum Alpbach kooperierte bei der Initiative Green Meeting mit dem Congress Centrum Alpbach und dem Lebensministerium.

mehr Qualität auf Quantität zu verzichten. Das führt dann zu einer gewissen preislichen Neutralisierung.“

Warum gibt es Green Meetings erst jetzt? Koblmüller: „Bisher reichte der landschaftliche Bonus in Österreich aus. Mittlerweile sind die TeilnehmerInnen aber ökologisch besser informiert und umweltbewusster geworden. Der Konsumentendruck ist halt immer noch der beste.“